



Katholikentag  Leipzig
ZdC

Seht, da ist der Mensch

100. DELTSÄBER
KATHOLIKENTAG



Schnelle Botin – Themenheft 2016 - 2



Anschrift der Redaktion / Herausgeber

Nationalvorstand des OFS,
Mechthild Händler, Schwarzmännstr. 4, 36039 Fulda

Die grundlegende Botschaft der Heiligen Schrift besagt, dass die menschliche Person ein Geschöpf Gottes ist (vgl. Ps 139, 14–18), und macht das für sie charakteristische und sie unterscheidende Merkmal daran fest, dass sie nach dem Bild Gottes geschaffen ist: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1, 27). Gott stellt das menschliche Geschöpf in die Mitte und auf den Gipfel alles Geschaffenen: Dem Menschen (hebräisch „adam“), den er aus Erde (hebräisch „adamah“) geformt hat, haucht er den Lebensatem in die Nase (vgl. Gen 2, 7). (1)

„Weil er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, hat der Mensch die Würde, Person zu sein; er ist nicht bloß etwas, sondern jemand. Er ist imstande, sich zu erkennen, über sich Herr zu sein, sich in Freiheit hinzugeben und in Gemeinschaft mit anderen Personen zu treten, und er ist aus Gnade zu einem Bund mit seinem Schöpfer berufen, um diesem eine Antwort des Glaubens und der Liebe zu geben, die niemand anderer an seiner Stelle geben kann.“ (2)

Die Grundkoordinaten des christlichen Menschenbildes sind ebenso einfach wie provozierend: Der Mensch ist nicht selbstherrlich autonom, sondern von Gott geschaffen. Er ist Bild Gottes. Bleibend. Aber zugleich ist er „gefallen“. Seine Ähnlichkeit mit Gott ist getrübt, in Gefahr.

Menschwerdung heißt darum, das zu werden, was ich von Gott her bin. Dieser Gott ist selbst Mensch geworden (was für ein „verrückter“ Glaube!), damit ich menschlicher werde, weil ich nun in mir, im Anderen und in allen Beziehungen etwas von Gott entdecken kann.

Mein Bild vom Menschen betrifft aber nicht nur meine individuelle Lebensgestaltung. Es ist hoch politisch. Menschenwürde und Menschenrechte sind nicht nur Themen schöner Sonntagsreden. Ungerechte Wirtschaftsstrukturen und Waffenexporte, der Schutz des ungeborenen Lebens und Fragen der Sterbehilfe, Arbeitsrecht, Bioethik und soziale Sicherungssysteme, Bildungs-, Finanz- und Familienpolitik, der Umgang mit Minderheiten und das Strafrecht – hinter all dem steht die Frage: Was ist der Mensch?

Die grundlegende Frage heißt wohl: Ist der Mensch das Ziel und das Maß, an dem sich unser Handeln orientiert, oder verfügbares Material, das ideologisch gestaltet und benutzt werden kann? (3)

"Seht, da ist der Mensch" lautet das Leitwort für den 100. Deutschen Katholikentag in Leipzig.

Es ist ein einladendes Leitwort. Es beginnt mit der Aufforderung, kommt und "seht". Ganz und gar offen wendet es sich mit seiner Einladung an jede und jeden. Wer auch immer auf der Suche ist, wer neugierig ist, wer Antworten sucht nach dem Sinn des Lebens, nach Orientierung, ist willkommen. Auf dem Katholikentag in Leipzig wollen wir gemeinsam neu sehen lernen.

Es ist aber auch ein richtungsweisendes Leitwort. In aller Deutlichkeit zeigt es die Richtung an, in die wir schauen wollen: auf den Menschen! Bei der Suche nach Antworten auf die zahlreichen gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen unserer Gegenwart muss stets der Mensch im Mittelpunkt stehen. Der Mensch, sein Wert und seine Würde müssen der Maßstab unseres Handelns und Gestaltens sein. Genau darauf zielt das Leitwort ab und genau hierüber wollen wir beim Katholikentag sprechen. Unser Verständnis von dem, was der Mensch ist und worin seine Würde besteht, bestimmt darüber, wie wir beispielsweise die Fragen der modernen Biologie und Medizin, der Wirtschafts- und Finanzwelt, der Sozialordnung, der Globalisierung, des Friedens und der Entwicklung, des Klimaschutzes und der Umwelt beantworten wollen.

"Seht, da ist der Mensch" ist ein Leitwort, das Position bezieht. Es lenkt den Blick auf die Leidenden, Benachteiligten, Verfolgten, auf die Schwachen in unserer Welt. Die Bibel überliefert, dass es ein Richter war, der voll Spott diese Worte an sein Publikum richtete und dabei auf einen Angeklagten zeigte, den er auf grausamste Weise hat demütigen und foltern lassen, den er zutiefst in seiner Würde verletzen wollte. Wenn Pontius Pilatus auf den gefolterten und verspotteten Jesus zeigte und die Worte sprach, die für das Leitwort des Katholikentags ausgewählt wurden, "Seht, da ist der Mensch", dann zeigte er in diesem Menschen Jesus auf den Menschen schlechthin, der da hängen gelassen wurde, draußen vor den Toren der Stadt, ausgegrenzt, am Ende. Aber er zeigte auch auf den Gott, an den wir Christen glauben, einen Gott, der mit den Menschen leidet.

Das Leitwort beschreibt so nicht zuletzt einen Auftrag. Beim Katholikentag in Leipzig wollen wir, gemeinsam mit allen, die den Menschen in seinem Wert und seiner Würde in den Mittelpunkt ihres persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Handelns stellen wollen, die Zukunftsthemen der Solidarität und des Miteinanders von Menschen aufgreifen. Die Herausforderung, vor der wir heute stehen, heißt: Wie kommen wir zu einer neuen und nachhaltigen Lebenskultur, die allen Menschen auf dieser Welt gerecht wird und auch die kommenden Generationen im Blick hat? (4)



Seht, da ist der Mensch

Sei gelobt, mein Herr,
mit allen deinen Geschöpfen,
vornehmlich Bruder Mensch,
ein Sinnbild und Gleichnis von dir,
die Krone deiner Schöpfung.

Sei gelobt, mein Herr,
durch Bruder Franziskus.
Klein und unscheinbar scheint er in seiner Zeit,
doch sein brennendes Herz kann selbst heute
uns zur dir entflammen.

Sei gelobt mein Herr,
durch alle Menschen,
die mit uns gehen auf unseren Wegen,
Vertrauen schenkend und mahnend
Und darum so wertvoll, o Herr.

Ja, Allmächtiger,
die Vielfalt deiner Schöpfung
ist unermesslich.
Und doch eint uns deine Liebe,
die uns sagen lässt:
BRUDER MENSCH

„Bedenke, o Mensch, in welcher erhabenen Würde Gott der Herr dich eingesetzt hat, da er dich dem Leibe nach zum Bilde seines geliebten Sohnes und dem Geiste nach zu seiner Ähnlichkeit erschaffen und gestaltet hat“
(Erm 5,1)

Mit diesen Worten der fünften Ermahnung kommt Franziskus auf seine Ansicht über den Menschen zu sprechen. Franziskus stellt die Würde des Menschen fest. Knapp und bündig kommt er dann auf den Menschen selbst zu sprechen, um die Grundlagen dieser Würde im Sein des Menschen zu verorten.

Franziskus hat keine Abhandlungen über den Menschen geschrieben. Was er in wenigen Sätzen über den Menschen sagt und schreibt, ist praktischer Natur, kommt aus der Alltagserfahrung und will eine Art geistlich inspirierter Lebenshilfe sein, zielt also auch wieder auf den Alltag ab.

Wenn er also von einer Würde des Menschen spricht, dann geht es ihm darum, dass der Mensch sich dieser Würde entsprechend verhält. Der Mensch soll also tun, was er ist. ...

Franziskus spricht den Menschen zeitlos an, um ihm seine persönliche Erschaffung und Formung durch Gott ins Bewusstsein zu rufen. Obgleich Franziskus hier die entsprechenden Verben in der Form der Vergangenheit benutzt, bezieht er den Schöpfungsakt aktuell auf den gerade durch den Text angesprochenen Menschen. Der Leser bzw. Hörer dieses Textes soll also bewusst in den sich vollziehenden Schöpfungsakt hineingenommen werden. Also steckt ebenso in der fünften Ermahnung die Vorstellung eines sich im Vollzug befindlichen Schöpfungsprozesses. Dieser Text soll den Menschen zu einem Leben entsprechend dieser in der Schöpfung verliehenen Würde animieren und ihn so für das Ziel der Heilsgeschichte bereiten. Franziskus macht deutlich, dass die Tatsache der Schöpfung als Beginn eines heilsgeschichtlichen Weges ethische Konsequenzen für den Menschen in sich birgt, nach denen der Mensch sein Leben, entsprechend seiner Würde, zu gestalten hat. (5)



Seht, da ist der Mensch

Die menschlichen Erfahrungen mit ausgegrenzten Menschen machen Franziskus zum Hörenden und Sehenden, zum religiösen Menschen. Jesus am Kreuz in seiner angegelten, verhöhnten und ohnmächtigen Verbrecherrolle, abgeschrieben als Mensch und Heiland, wird für Franziskus identisch mit der Armut. In allen Schriften des franziskanischen Ursprungs ist die Rede von der Nachfolge Jesu immer umschrieben mit „seinen Spuren und seiner Armut folgen“. Das Neue des Franziskus ist nicht der Versuch, das Evangelium radikal zu leben. Das haben viele vor ihm und neben ihm versucht. Franziskus will das Leben Jesu wiederholen und vergegenwärtigen. Er ist angetan und betroffen vom Weg Gottes, der in seiner Menschwerdung der Armut des Menschen Ansehen gab und dem Menschen aller Zeit deutlich machte, wie sehr Gott uns Menschen liebt, und zwar jeden. Franziskus will, dass Menschen sich mit Christus in seiner Menschlichkeit identifizieren können. Das Leben wird zur Übereinstimmung mit dem Weg, den Jesus gegangen ist und seinen Jüngern gezeigt hat.

Franziskus steht überrascht vor dem Geheimnis der Inkarnation, verstanden als Kenosis, Demütigung und Identifikation Gottes mit dem Allerniedrigsten. Von den Elenden und von der Gegenwart Gottes in ihnen her denkend, spürt Franziskus deutlich, dass hier der eigentliche und geheime Mittelpunkt des Christentums ist. Was ihn „trunken“ macht „von Liebe und Erbarmen zu Christus“, ist die Tatsache, dass Gott in ihm unser Bruder, und zwar unser armer und demütiger Bruder, wurde: „O, wie ist es heilig, in einem schönen und bewundernswerten Bräutigam einen Tröster zu besitzen! O, einen so heiligen und so lieben, wohlgefälligen, demütigen, Frieden stiftenden, süßen und liebevollen und über alles zu ersehnenen solchen Bruder und Sohn zu haben, der sein Leben für seine Schafe hingegeben (vgl. Joh 10,15) und für uns zum Vater gebetet hat.“ (2 BrGr 55-56.) Man spürt, wieviel Zärtlichkeit und Herzlichkeit die benutzten Eigenschaftswörter ausstrahlen.

Die persönliche Erfahrung des Franziskus besteht darin, dass er Gott in der Demut der Inkarnation begegnet. Gott fühlt sich leidenschaftlich in die menschliche Natur hineingezogen. Wenn Franziskus vom menschgewordenen Gott spricht, dann spricht er vom Jesuskind, das weint, gestillt wird und lächelt. Dann stellt er sich Jesus konkret auf den staubigen Straßen Palästinas vor, seine Auseinandersetzungen mit den Pharisäern, sein Zusammenleben mit den Aposteln, seinen Hunger und Durst, seine Liebe zu Marta, Maria und Lazarus, seine Angst im Garten Getsemani und seine Verzweiflung am Kreuz.

Franziskus begegnet den Menschen und sieht sie. Er steht zu den Aussätzigen und berührt sie. Er erfährt in diesem Weg zum Menschen einen Weg, den Gott in Jesus gelegt und bezeugt hat.

Der Armut Ansehen geben hat zutiefst mit Menschsein und Menschwerdung zu tun. Es hat seinen Grund in der Geschöpflichkeit und seine Verpflichtung in der Wertschätzung des eigenen Ichs wie des vom einzelnen verschiedenen Du. (6)





Seht, da ist der Mensch

Wolfgang Büscher ist ein Autor, der gerne zu Fuß unterwegs ist. In seinem Buch "Deutschland, eine Reise" erzählt er von einer Wanderung rund herum um unsere Republik.

Es ist bereits Winter, als er irgendwo am Hochrhein bei Lörrach mit einer Flasche Wein und etwas zu essen im Freien sitzt. Dann erzählt er selbst: *„Nach den ersten gierigen Bissen blieb ein badisches Ehepaar vor mir stehen. Ältere Leute auf einem Spaziergang ... Die beiden betrachteten mich, er sprach: ‚Ish spät im Jahr für ä Picknick.‘ Dann tauschten sie einen Blick aus, und die Frau sagte: ‚s gibt frische Äpfelküchle daheim, komme Sie! Un heiße Kaffee het's au.‘ Die kleine Begebenheit erschütterte mich, die franziskanische Gutmütigkeit der beiden. Ich hatte Geld in der Tasche ... Ich hätte ein Taxi rufen, einsteigen und mich zu einem Restaurant fahren lassen können. Alles an der Situation sah anders aus, als es war. Doch es spielte keine Rolle, wer ich war und wie es um mich stand. Den beiden war es egal. Sie hatten einen wildfremden Mann am Feldweg unter einem Baum sitzen und wahllos Brot, Kuchen, Wein verschlingen sehen, die ihm offenbar irgendwer zugesteckt hatte. Sie hatten diesen Menschen eingeladen, ohne zu zögern, ohne ihm eine einzige Frage zu stellen. Den ganzen weiteren Weg überlegte ich, ob mir jemals im Leben jemand so vollkommen arglos seine Hilfe angeboten hatte und sein Haus - so bar jeden Hintergedankens. Denn ich hatte die Einladung zum Apfelkuchen ausgeschlagen. Und dafür schämte ich mich vor den beiden.“*

Mich hat es erstaunt, in diesem Buch, das in keiner Weise irgendwie religiös gefärbt ist, auf den Begriff „franziskanische Gutmütigkeit“ zu treffen. Sie wird ja auch beschrieben: keine Angst vor dem Fremden haben, ihm vollkommen arglos Hilfe anbieten, ja das eigene Haus öffnen, ohne jeden Hintergedanken. Ich weiß nicht, wie gut Büscher Franziskus kennt. Aber er hat hier ein wichtiges Thema seines Lebens getroffen: dem Anderen angstfrei begegnen.

Der Andere ist anders. Anders als ich. Als wir. Das fasziniert – und macht oft zugleich Angst! Denn das Fremde stellt mich auch in Frage. Ich bin nicht mehr allein. Plötzlich ist eine Alternative da. Sie wird schnell zur Rivalität. Vielleicht ist die Welt des Anderen ja besser. Oder „richtiger“. Dann aber wäre meine gewohnte Welt schlecht, falsch. Oder ist etwa alles gleich-gütig? Wer kann überhaupt entscheiden, was gut und richtig ist? Gibt es verschiedene Wahrheiten? Oder vielleicht gar keine?

Meine Welt ist einfacher, wenn es das Andere nicht gibt und ich allein bin und allein bestimme. Wenn wir unter uns bleiben. Das kann ich erreichen,

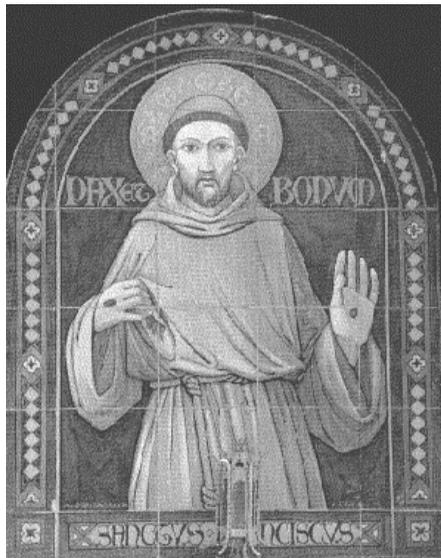
indem ich den Fremden aus der Welt schaffe. Das haben wir in der Geschichte leider oft erlebt und erleben es wieder. Oder indem ich das Anderssein einfach leugne: „Wir sind doch alle gleich!“ Ich hebe den Anderen auf, schaffe ihn um nach meinem Bild. Dann gibt es nichts Fremdes mehr. Alles ist wie ich.

Wie begegnet Franziskus dem Fremden? Die Fioretti erzählen die schöne Räuber-Geschichte. Der Räuber nimmt sich, was doch nur mir gehört. Indem er die Grenze zwischen Mein und Dein verletzt, raubt er mir auch meine Sicherheit. Letztlich bedroht er mein Leben. Nur zu gut verstehen wir die barsche Abfuhr, die ein Guardian drei „berüchtigten Räufern“ erteilt, die an die Klosterpforte klopfen: *„Ihr ... grausamen Männer, ihr schämt euch nicht, das zu rauben, was andere mühsam erarbeitet haben ...; ihr, die ihr es nicht wert seid, dass die Erde euch trägt ... lasst euch hier nicht wieder blicken!“* Lasst euch nicht wieder blicken! Das ist der vornehme Versuch, sie auszumerzen. Wahrscheinlich versteht der Guardian die Welt nicht mehr, als Franziskus ihm mit einem Hinweis auf Christus, der gerade für Sünder gekommen sei, eine Tasche mit Brot und einen Krug Wein in die Hand drückt: *„Laufe eiligst hinter ihnen her, über Berg und Tal, bis du sie findest, und biete ihnen in meinem Namen dieses Brot und diesen Wein an. Dann knie dich vor ihnen nieder und bekenne demütig vor ihnen deine Schuld“* (Fior 26). Die Regel von 1221 zeigt übrigens, dass wir es hier nicht mit einer isolierten netten Episode zu tun haben, sondern mit einem Herzensanliegen von Franziskus: *„Und mag zu ihnen kommen, wer da will, Freund oder Feind, Dieb oder Räuber, so soll er gütig aufgenommen werden“* (NbR 7,14).

Oder die Geschichte vom Wolf von Gubbio. *Homo homini lupus est*, das wussten nicht nur Plautus und Hobbes. Auch der Wolf ist Räuber, gesteigert ins unmittelbar Lebensbedrohliche. So leben die Bürger von Gubbio ständig *„in großer Angst, weil der Wolf sich öfter auch der Stadt näherte. Wenn sie diese verließen, gingen sie immer bewaffnet, als ob sie in die Schlacht zögen. ... Aus Furcht vor diesem Wolf kam es so weit, dass keiner mehr wagte, die Stadt zu verlassen“* (Fior 21). Es scheint nur diese Alternative zu geben: wir oder der Andere. Den Wolf töten - oder sich selbst hinter den Stadtmauern gleichsam lebendig begraben. Franziskus geht dem Wolf entgegen – allein und unbewaffnet. Er spricht mit ihm. Er versteht die berechtigten Anliegen beider Seiten und kann darum vermitteln. Am Ende kommt ein Friedensvertrag zustande.

Es gibt so viele „gute“ und „fromme“ Gründe, andere zu verachten, weil sie anders sind! Franziskus schreibt: *„Ich warne und ermahne meine Brüder, jene Leute nicht zu verachten oder zu verurteilen, die sie weiche und farbenfrohe Kleider tragen und sich auserlesener Speisen und Getränke bedienen sehen, sondern vielmehr soll jeder sich selbst verurteilen und*

verachten“ (BR 2,17f). „Und sie müssen sich freuen, wenn sie sich unter unbedeutenden und verachteten Leuten aufhalten, unter Armen und schwachen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern am Wege“ (NbR 9,2). Die geschilderten Erfahrungen mit dem Andern waren für Franz so etwas wie Übungen, die ihn dann befähigten, im September 1219, während des 5. Kreuzzugs, mitten in einem kriegerischen Zusammenprall christlicher und islamischer Kultur, so friedlich, ja freundschaftlich dem muslimischen Sultan al-Kamil in Ägypten zu begegnen. Papst Innozenz III. hatte in einer Kreuzzugsenzyklika den Propheten Mohammed als „Sohn des Verderbens“ bezeichnet und den Islam mit dem apokalyptischen Tier verglichen. Wie ganz anders erscheint da der kleine Arme von Assisi, der barfuß, unbewaffnet, schutzlos die feindlichen Reihen durchquert und mehrere Tage bei dem muslimischen Herrscher zu Gast ist. Ob sein später geschriebener „Lobpreis Gottes“, eine Art Namen-Gottes-Litanei, tatsächlich von der muslimischen Anrufung der Namen Gottes inspiriert wurde, bleibt ungewiss. Sicher aber ist, dass er vom Gebetsruf des Muezzin beeinflusst ist, wenn er in einem Brief die „Lenker der Völker“ bittet, „dass an jedem Abend durch einen Herold oder sonst ein Zeichen dazu aufgerufen werde, vom gesamten Volk Gott, dem allmächtigen Herrn, Lobpreis und Dank zu erweisen“ (Lenk 7). Weit davon entfernt, das Andere auszumerzen oder verächtlich zu machen, zeigt sich Franziskus hier lernbereit, übernimmt als Christ Anregungen islamischer Frömmigkeit. Vielleicht sollte das gemeinsame Gebet von Muslimen und Christen schon damals sogar eine Brücke schlagen zwischen verschiedenen Religionen, Völkern und Kulturen. (7)





Seht, da ist der Mensch

Franziskus hat nach Bonaventura und anderen Quellen drei Versuche unternommen, ins „Land der Ungläubigen“, also zu den vom christlichen Europa bekriegten „Muslimen“ zu gelangen. Berichtet wird von einer missglückten Seereise, die schon in Dalmatien endete (1212?) und von einer Landreise, die ihn bis Spanien, aber nicht zum Ziel nach Marokko führte (1214/1215?). Was ihn trieb, war die Sehnsucht nach den heiligen Stätten und der Drang, den Ungläubigen den Glauben zu predigen, womöglich die Palme des Martyriums zu erlangen. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Franz diese, der damaligen Christenheit gemeinsamen Grundzüge nicht geteilt oder die Kreuzzüge kritisiert hätte. Und doch zeigen sich in seiner Haltung signifikante Unterschiede. Papst Innozenz III. hatte 1213 einen neuen Kreuzzug ausgerufen, der aber erst 1217 in Gang kam. Im Sommer 1218 begann die Belagerung der im Nildelta gelegenen Festung Damiette. Die Kreuzfahrer wollten auf diesem Umweg die Herausgabe von Jerusalem erzwingen, das seit 1187 verloren war. Im Mai 1217 hatte die Bruderschaft auf ihrem Generalkapitel in Porziuncula beschlossen, Brüder nach Tunesien (Ägidius), nach Syrien (Elias), nach Spanien, Deutschland und Ungarn zu schicken. Die Missionierung, die sich die ersten Brüder als Aufgabe stellten, betraf also nicht bloß die heidnischen, sondern auch die christlichen Länder. Franz selbst wollte nach Frankreich, wo die Kirche einen Vernichtungsfeldzug gegen die Katharer führte, wurde aber vom Kardinal Ugolino von Ostia, dem späteren Gregor IX., von dieser Reise abgehalten. Zwei Jahre später, auf dem Pfingstkapitel von 1219, wurden weitere Missionen dieser Art beschlossen, meist mit wenig glücklichem Ausgang. In Frankreich und Deutschland wurden die Brüder als Ketzler behandelt, in Marokko erlitten im Januar 1220 fünf Brüder das Martyrium. Franz schiffte sich nach dem Pfingstkapitel von 1219 nach Syrien ein und traf in dem in christlicher Hand sich befindenden Hafen Akkon (nördlich von Haifa) den Bruder Elias. Von hier aus erreichte er wahrscheinlich im August die Kreuzfahrer, die die Festung Damiette belagerten. Was er hier sah, bewog ihn, dem Heer eine kurz darauf auch eingetretene Niederlage vorauszusagen und sich zusammen mit dem Bruder Illuminatus unbewaffnet ins Lager der Feinde zu begeben.

Die arabischen Soldaten, schreibt Bonaventura, eine berühmte und Franziskus teure Bibelstelle zitierend, stürzten sich auf die beiden „wie Wölfe auf Lämmer“, brachten sie aber schließlich zu ihrem Herrscher, Sultan Melek el-Kamil. Den Arabern waren Gestalten wie Franz aus der eigenen

religiösen Kultur vertraut. Der Sultan konnte in Franz schon auf Grund seiner Kleidung und seines Benehmens einen tanzenden Derwisch oder einen der vielen Mystiker sehen, die in Rumi (1207-1273) ihren höchsten Ausdruck gefunden haben. Im feindlichen Lager soll Franz den Ungläubigen gepredigt haben - ohne Erfolg, wie es heißt -, sofern Bekehrung überhaupt seine Absicht gewesen ist und er nicht vielmehr den Dialog mit einem anerkanntermaßen gebildeten und aufgeklärten Regenten gesucht hat (es ist derselbe, mit dem sich 1228/29, also kaum zehn Jahre später, Kaiser Friedrich II., selbst im Status eines Exkommunizierten, auf dem 5. Kreuzzug vor Jerusalem traf und eine friedliche Konfliktlösung für die umkämpften Heiligen Stätten aushandelte). Die bedeutendsten muslimischen Theologen wurden zum Gespräch herangezogen, wie wir aus einer arabischen Quelle wissen. Leider sagt sie nichts über die Inhalte dieser Gespräche. Die Version Bonaventura/Giotto gipfelt in der Feuerprobe, die Franz den muslimischen Geistlichen als Beweis des wahren Glaubens angeboten habe. Die Legenden (Speculum und Fioretti) berichten, der Sultan habe Franziskus eine betörende Frau geschickt, deren Verführungsversuch vom Heiligen mit dem Vorschlag beantwortet wurde, „sich zusammen auf ein Bett glühender Kohlen zu legen“. Ferner wird erzählt, der Sultan sei, beeindruckt von dieser Glaubensstärke, insgeheim zum Christentum übergetreten, habe aber seine Konversion aus Angst vor seinem eigenen Volk nicht offiziell zugeben können. Jakob von Vitry, der sich damals bei den Kreuzfahrern befand, schreibt nüchterner, der Sultan habe Franziskus ehrenvoll und mit folgenden Worten verabschiedet: „Bete für mich, damit Gott mich für würdig hält, mir jenes Gesetz und jenen Glauben zu zeigen, der ihm am wohlgefalligsten ist“. Die Höflichkeit und Toleranz, die in diesen Worten mitschwingen, erinnern an Lessings „Ringparabel“, die auch am Hofe eines Sultans während einer Kreuzzugsbelagerung spielt. Eine solche aufklärerische Haltung ist für Franz nicht belegbar. Wahrscheinlich aber hat er mit dem Sultan und seinen Gelehrten darin übereingestimmt, dass das Kriterium echter Religion die Bewährung in der Praxis sei, das fromme Leben habe als Wahrheitsbeweis des Glaubens zu gelten. Das gäbe den Worten des Sultans und damit dem ganzen Gespräch einen Sinn. Unabhängig von dieser Spekulation verweisen aber Worte des Franziskus selbst, die für die Zeit unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Italien verbürgt sind, in diese Richtung.

Im Kapitel 16 der Regula non bullata von 1221, d. h. der vom Papst nicht bestätigten Ordensregel, befiehlt Franziskus denen, die „zu den Sarazenen und anderen Ungläubigen gehen“ an erster Stelle, keine Auseinandersetzungen zu beginnen, „allen Menschen untertan zu sein“ (also auch den Heiden!) und sich als Christen zu bekennen. An zweiter Stelle wird die Missionspredigt genannt, aber erst, wenn die Brüder sehen, dass es

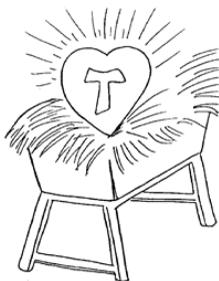
Gott gefällt. Der echt franziskanischen Predigt durch die Tat, dem einfachen, beispielhaften Vollzug christlichen Lebens, wird der Vorzug vor der verbalen Verkündigung des Wortes gegeben. Diese Verhaltensregeln für den Aufenthalt der Brüder im Bereich der nichtchristlichen Religionen sind in der Regula bullata, d. h. der vom Papst schließlich bestätigten Ordensregel von 1223, bezeichnenderweise weggelassen worden. Eine andere Regel dieser Art richtet sich gegen eine christliche Propaganda, die jene verherrlicht, die die Heiden provozieren, um den Märtyrertod erleiden zu dürfen.

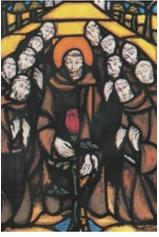
Die fünf franziskanischen Märtyrer des Jahres 1220 hatten zum Beispiel, da ihre Predigt erfolglos geblieben war, schließlich den Propheten gelästert, bis sie, nach dem Versuch einer friedlichen Ausweisung, hingerichtet wurden. Der Widerhall dieses Martyriums war ungeheuer. Von Klara wird erzählt, sie sei darüber krank geworden und habe unbedingt nach Marokko gehen wollen. Franziskus scheint anders reagiert zu haben. Denn als diese Nachrichten und die sie verherrlichende Legende „dem seligen Franziskus überbracht worden waren, und er nun erfuhr, auch er sei darin lobend erwähnt, und als er noch gewahr wurde, dass Brüder sich mit deren Martyrium rühmten, da lehnte er es ab, die Legende zu lesen, weil er sich selbst ganz und gar verachtete und Lob und Ruhm verschmähte, und er verbot, sie zu lesen, wobei er sagte: Jeder erbaue sich an eigenen Leiden und nicht an der Glorie anderer“ (Hardick, 44).

Diese Episode deutet darauf hin, dass Franziskus bemüht war, sich selbst, aber auch die Brüder, dem Druck der herrschenden Propaganda zu entziehen. Diese Propaganda wirkte in zwei Richtungen. Zum einen der Entflammung von Massenbegeisterung für die Eroberung des Heiligen Landes. Der Akzent lag auf Eroberung. Verträge, die den Christen den friedlichen Zugang hätten eröffnen können, wurden weitgehend ausgeschlossen. Angebote dieser Art wurden von den muslimischen Herrschern wiederholt gemacht, wurden von den Christen aber meist abgelehnt, wie Franz in Damiette selbst erlebt hat. Zum anderen war die Propaganda darauf angelegt, ein Feindbild zu kultivieren, das die Ungläubigen als Unmenschen und den Sultan als Bestie, als das „Tier“ der Apokalypse zeichnete. Trotz zahlreicher positiver Berichte von christlichen Künstlern und Gelehrten über die arabische Welt, gehörte diese Propaganda zum christlichen Selbstverständnis, auch weil sie von Innozenz III. auf höchster Ebene (Konzil) geschürt wurde. Franziskus vermeidet jede direkte Kritik an dieser Haltung. Aber das nach seinem Aufenthalt im Orient geschriebene Kapitel 16 der Regula non bullata liest sich wie ein Kontrastprogramm zu den offiziellen päpstlichen Verlautbarungen. Zu diesen gehörte auch das 1217 ausgesprochene Verbot, bei Strafe der Exkommunikation auf friedlichem Weg, unter Bezahlung eines Tributs, die heiligen Stätten

zu besuchen. Wie Franz zu diesem Verbot stand, wissen wir nicht. Es gibt Vermutungen, er habe die heiligen Stätten besucht. Bei seiner Einschiffung zur Rückkehr befand er sich nur drei Tagesreisen von Jerusalem entfernt und konnte sich der Gastfreundschaft des Sultans sicher sein. Dass die biographischen Quellen zu dieser Frage schweigen, könnte als Indiz dafür gelten, dass Franz tatsächlich Bethlehem und Jerusalem besucht hat, was vertuscht werden sollte. Ebenso aber leuchtet die Vermutung ein, Franz hätte den Besuch von Bethlehem und Jerusalem schwerlich verschwiegen. Vielleicht kam er angesichts des Dilemmas Bethlehem oder Papst zur Überzeugung, dass man nach Bethlehem auch ohne Kreuzzug gelangen könne. Denn Bethlehem ist überall.

Das wird seine frohe Botschaft bei der Weihnachtsfeier in Greccio sein, die er 1223, drei Jahre nach der Rückkehr aus dem Heiligen Land und drei Jahre vor seinem Tod hält. Dargestellt wird das Ereignis als letztes Bild auf der Nordseite des Langhauses (Anm.: in der Oberkirche von San Francesco in Assisi). Es ist das erste, das der durchs Hauptportal eintretende Besucher sieht. In der Inszenierung des Weihnachtsfestes in Greccio treffen sich drei Bedeutungen, von denen „Giotto“ nur die erste dargestellt hat: Die Wiedererweckung des Glaubens durch die Macht des Gebets. Aber Greccio kann auch gesehen werden als die Demonstration eines „neuen Bethlehem“, hier in Italien, das geistlich ebenso wirklich ist wie das historische, den Christen nicht zugängliche Bethlehem in Palästina. Diese Botschaft steht in einer langen Tradition der Mission. Der Prämonstratenser Anselm von Havelberg hatte schon 1151 geschrieben: „In Havelberg, das mein Bethlehem und meine Krippe ist, harre ich Pauper Christi mit den übrigen Pauperes Christi aus“. Die Botschaft kann aber auch als subversiv ausgelegt werden. „Mit dem Krippenspiel von Greccio erlischt das Bedürfnis, ins Gelobte Land zu reisen und es zu verteidigen“ (Frugoni, 1997, 132). Es zeigt eine Alternative zum militärischen Kreuzzug. Schließlich – auch das wird von „Giotto“ unterschlagen – verkündet Franziskus in Greccio, dass die Feier des Friedens die Natur und all ihre Geschöpfe umfasst, also den sakralen Raum einer Kirche sprengt. (8)





Seht, da ist der Mensch

Franziskus hat seine Brüder allesamt geliebt, geachtet, geehrt, auch wenn er zu einigen in der sachlichen Spannung einer anders ausgerichteten Auffassung stand.

Doch der Sinn für die Belange der brüderlichen Gemeinschaft schloss nicht aus, dass er sich in Freundschaft dem einen oder anderen besonders zuwandte. Das Verhältnis zu Schwester Klara muss man schlicht und einfach Freundschaft nennen. Aber auch unter den Brüdern stand ihm einer besonders nahe, Leo von Assisi, der sich nach 1210 Franziskus angeschlossen hatte. Er gehörte zum vertrauten Gefährtenkreis des Franziskus und war sein Beichtvater und Sekretär, von ihm geschätzt wegen seiner Reinheit und Einfalt, und deshalb gern „Lämmlein Gottes“ genannt, um mit diesem Namen anzudeuten, dass Leo das Gegenteil von einem „Löwen“ (Leo) war.

Leo war in entscheidenden Situationen mit Franziskus zusammen. Zum Beispiel bei der Abfassung der Regel in Fonte Colombo und vor allem in der Einsamkeit des Berges La Verna, als Franziskus zwei Jahre vor seinem Tode die Wundmale empfing. Diese Erlebnisse haben Leo zu einem authentischen Zeugen des Franziskuslebens gemacht und ihm etwas von der ursprünglichen Frische franziskanischer Anliegen bis ins hohe Alter hinein bewahrt. Er galt auch später als der Vertraute des Heiligen, wie es zum Beispiel in der berühmten Erzählung der Fioretti zum Ausdruck kommt, die von dem Gespräch beider über die vollkommene Freude berichtet. Leo war dabei, als Schwester Klara starb, und Bonaventura, der ihn 1259 auf dem La Verna antraf, erwähnt in einem Brief an die Klarissen: „Unseren überaus geliebten Bruder Leo, den einstigen Gefährten unseres heiligen Vaters Franziskus“.

Leo muss ein gütiger, freundlicher, intelligenter, aber auch konsequenter Mensch gewesen sein. Er hat um das Anliegen, das er mit Franziskus gemeinsam teilte, gerungen, das Anliegen der Nachfolge Jesu in Armut. Dieses Anliegen suchte er in ängstlicher Sorge zu bewahren und zu erfüllen. Er wird in Unruhe geraten sein bei der Frage: Wie kann ich dieses Anliegen verwirklichen, wie es ohne Abstriche und Kompromisse konsequent erfüllen? Und er wird auf den vielen Wegen, die er mit Franziskus gemeinsam zurücklegte, über dieses Anliegen gesprochen haben, kindlich fragend und auf eine Antwort wartend.

In den Kontext dieser Situation müssen wir den Brief einordnen, den Franziskus an Leo geschrieben hat. Es ist ein Dokument geistlicher Freundschaft. Da Leo der Sekretär des Franziskus war, muss dieser Brief

ohne die Hilfe von Leo geschrieben sein. Das holprige und unzureichende Latein bestätigt dies. Aber gerade diese unbeholfene, zum Teil falsche Ausdrucksweise zeugt für die Echtheit des Briefes und macht ihn überaus liebenswürdig. Es ist ein Dokument dafür, wie sich der eine für den anderen einsetzt, ihm Rat gibt, wie eine Mutter ihn umsorgt und so tiefste und echte Brüderlichkeit darlegt, nicht in Schwäche und Nachgiebigkeit, denn Franziskus fordert im Namen Gottes Gehorsam gegen sich selbst. Aber er steckt in diesem Brief einen Raum innerer Freiheit ab, der es dem anderen möglich macht, selbst im Namen Gottes zu entscheiden.

Die konkreten Hintergründe des Schreibens sind nicht aufgedeckt, aber das spielt hier auch nicht die entscheidende Rolle, sondern der Ton der Herzlichkeit, der Hochachtung und des Sich-Hineinfühlens in den anderen, was alles zur eigentlichen „Umgangssprache“ auf dem franziskanischen Weg gehört:

„Bruder Leo, dein Bruder Franziskus wünscht dir Heil und Frieden. So rede ich zu dir, mein Kind, und wie eine Mutter, weil ich alle Worte, die wir auf dem Wege gesprochen haben, kurz in diesem Worte zusammenfasse und dir rate - und wenn es dir nachher not täte, um einen Rat zu mir zu kommen - diesen Rat will ich dir also geben: Auf welche Weise auch immer es dir besser erscheint, Gott, dem Herrn zu gefallen und seinen Fußspuren und seiner Armut nachzufolgen, so tue es mit dem Segen Gottes, des Herrn, und im Gehorsam gegen mich. Und wenn es dir notwendig ist um deiner Seele oder deines sonstigen Trostes willen zu mir zu kommen, und wenn du willst, Leo, dann komm.“

Noch ein anderes Zeichen der Verbundenheit dieser beiden Männer ist auf uns gekommen, ebenfalls von Franziskus mit eigener Hand geschrieben. Auf der einen Seite steht das Loblied auf Gott, das Franziskus nach den Gebetserfahrungen auf dem Berg La Verna niedergeschrieben hat, eine Zusammenfassung seiner konkreten Theologie der Erfahrung.



Auf der Rückseite desselben Blattes steht zu lesen:

*„Es segne dich der Herr und behüte dich.
Zeigen möge er dir sein Angesicht und sich deiner erbarmen.*

Er wende dir sein Antlitz zu und schenke dir Frieden (Num 6,24-26).

Der Herr möge dich, Bruder Leo, segnen.“

Oberhalb dieser Worte hat Bruder Leo mit roter Tinte geschrieben, dass Franziskus dieses Loblied nach der Vision auf dem La Verna geschrieben hat, er schrieb es „mit eigener Hand und dankte so dem Herrn für die ihm verliehene Wohltat“.

Nach dem Segenswort aus dem Alten Testament hat Leo vermerkt:

„Der selige Franziskus hat diesen Segen mit eigener Hand für mich, den Bruder Leo, geschrieben. Ebenso zeichnete er dieses Zeichen Tau mit dem Kopf eigenhändig.“

Welch eine Zärtlichkeit der Zuwendung, welch Herzlichkeit des Ausdrucks und der Sorge! Mit Wort und Bild versucht Franziskus seinem Bruder klar zu machen, dass er mit ihm verbunden ist und ihm die Fülle des Segens Gottes wünscht. Vielleicht war Leo besorgt um seine Zukunft, vielleicht auch um die Zukunft der Ordensgemeinschaft. Franziskus versucht, ihm Sicherheit zu geben und Vertrauen mit dem griechischen Tau, das er auf dem Kopf anbringt, den er mit ungelenker Hand unter den Segenswunsch gezeichnet hat. Man kann heute noch auf dem Dokument, das im Sacro Convento in Assisi aufbewahrt wird, die Zeichnung sehen. Es kann sich um die Zeichnung eines wirklichen Kopfes handeln, von dessen Stirn das Tau aufragt. Dies Zeichen lässt sich aus der Geheimen Offenbarung deuten, wo es "Heißt (7,3): „Schädigt nicht das Land und das Meer und die Bäume, bis wir die Knechte unseres Gottes mit einem Siegel auf ihrer Stirn bezeichnet haben.“ Das Tau-Zeichen wurde im Mittelalter vielfach als dieses Siegel der Auserwählten angesprochen. Franziskus griff dieses Zeichen immer wieder auf und machte es zum Wappenzeichen seines Ordens.

Hier will er durch dieses Zeichen dem Bruder Leo Mut machen, wie eine Mutter ihrem Kind das Bewusstsein von Freude, Hoffnung und Vertrauen schenken möchte: Bruder Leo braucht keine Angst zu haben, der Herr wird mit ihm und dem Orden sein. Das ist die Sprache der Brüderlichkeit, die Richtungweisend für alle Gemeinschaftsbezüge in der Kirche sein könnte. (9)





Seht, da ist der Mensch

An Franziskus und dem, was er gelebt und seinen Brüdern aufgezeigt hat, wird deutlich: Es ist ein wesentlich menschliches Merkmal, dem Leben, das dem Menschen geschenkt ist, Raum zu geben, den Lebensraum für andere zu ermöglichen, Leben zu empfangen und zu teilen sowie achtsam dem Kleinen zu begegnen und verantwortlich seinen Teil beizutragen. Die Zeit und Gegenwart heute hat es oft sehr nötig, sich damit auseinanderzusetzen.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Überforderung des Menschen durch überhöhte Leistung, durch Anspruchsdenken und Erfolgsdruck.

Die Gefahr der Gentechnologie und der Dämon der Machbarkeit machen vielen Angst, dass es in unmittelbarer Zeit Doppelgänger und einheitliche Menschen geben mag. Doch Menschsein ist und bleibt einmalig.

Die Auseinandersetzung um das ungeborene Leben in jüngster Zeit, die Problematik der vielen alten Menschen in der westeuropäischen Gesellschaft, die Behinderten und die todkranken Menschen aufgrund von Infektionen, von Krebs und anderen Krankheiten - sie alle sind oftmals abgeschoben, weil sie nicht mehr mit dem Lauf der Zeit mithalten können, weil sie nicht effizient und produktiv, jung und dynamisch sind.

Die „Mutter Erde“, wie Franziskus die Schöpfung Gottes nennt, erfährt Ausbeutung und einen unverantwortlichen Umgang mit der Natur: Ressourcen werden geplündert, Katastrophen entstehen aufgrund menschlichen Fehlverhaltens - und diejenigen, die nun geboren werden: Was ist mit ihrer Zukunft?

Das Profitgierige der Wirtschaft und die große Verschuldung der armen Länder - wohin führt das?

Diese Fragen und nur sehr kurz angerissenen Punkte machen deutlich, dass Mütterlichkeit weit mehr ist als Gefühlsduselei, weit mehr als eine Haltung, die sich in einer Zweierbeziehung erschöpft - sie ist ein notwendiges Sich-Öffnen und das Tragen von einer umfassenden Verantwortung, so dass Menschsein und Menschwerdung in allen Bereichen ermöglicht werden. Franziskus hat in seiner Zeit diese Form der Mütterlichkeit als umfassende Verantwortung gelebt. (6)



Seht, da ist der Mensch

Christliches Leben, erst recht geschwisterliches Leben und solcher Dienst muss sich am Beispiel Jesu orientieren. Er ist Dienst der Fußwaschung.

„Die Liebe zeigt sich in der Selbst-Erniedrigung, in der Selbst-Beschränkung, im Dasein und Handeln für die anderen. Lieben heißt, dem anderen zum eigenen Leben, zur Freiheit, Selbständigkeit und Lebensfähigkeit zu verhelfen, ihm den menschlichen Lebensraum zu schaffen, den er braucht. ... Jesus identifizierte sich mit denen, die nichts galten. Die Liebe, wie er sie verstand und praktizierte, schloss den Verzicht auf Macht und Herrschaft ein, sowie die Bereitschaft, den verächtlichsten Dienst zu üben“ (J. Blank).

Wie bei Franziskus gilt es, nicht nur im Freundeskreis, sondern in allen Beziehungen herzlich zu sein. Jeder Christ muss herabsteigen vom hohen Ross, um dem Mitmenschen auf der gleichen Ebene begegnen zu können. Ein Oben-unten-Verhältnis gibt es für den franziskanischen Menschen nicht, weil sein Meister nicht oben geblieben ist.

Gesellschaftliche Vorurteile und alles, was sich hinderlich und trennend zwischen Menschen schieben könnte, hat bei franziskanisch orientierten Menschen keinen Platz mehr. Der zärtliche Blick, das gute, verstehende Wort, die helfende, einfühlende Geste, die Umarmung, der Kuss, die konkrete Beziehung, die leibhaftige Zuwendung sind Ausdrucksformen franziskanischer Herzlichkeit. Sie verwirklicht sich nicht im Reden darüber, sondern im konkreten Vollzug.

...

Für Franziskus ist ein geschwisterliches Verhältnis und die Mütterlichkeit prägend. Er weiß sich mit allen, besonders den Randexistenzen in einer engen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft. Der Aussätzige, der Bruder am Rand, soll in seiner Not Wärme und Geborgenheit, Hege und Pflege, Vertrautheit und Offenheit, unaufkündbare Liebe und Zuwendung, Aufmerksamkeit und Phantasie, Hilfe und Halt erfahren. Solche Mütterlichkeit ermöglicht Leben, Raum und Freiheit, kennt kein Heruntermachen, kein Blamieren, Beengen, Erdrücken. Sie legt nichts fest und erlaubt es dem anderen, sich zu verändern und zu wachsen. Mütterliche Haltung schließt den Menschen auf und macht ihn hellhörig für die konkreten Nöte der Geschwister.

Wir werden lernen und üben müssen, auf Randexistenzen zuzugehen, unvoreingenommen, ohne Berechnung, ohne Rücksicht auf Bezahlung und Zeit, aber auch geprägt von dem Wissen um die eigene Gefährdung. Zu diesem Lernprozess gehört auch die Bereitschaft, den Menschen nicht

die eigene Methode der Hilfe aufzuzwingen und die Gewährung der Freiheit, selbst entscheiden zu lassen, ob sie die Hilfe annehmen wollen oder nicht. Es gilt da zu sein und zu helfen, ohne auf den eigenen Vorteil oder auf Anerkennung zu schauen. Es ist eine Hilfe, damit der andere sich selbst helfen kann.

Es versteht sich von selbst, dass ein solcher Umgang, jedes selbstherrliche Belehren mit erhobenem Zeigefinger und Vorurteile ausschließt. Wir sollten uns das Bewusstsein schenken lassen, als Menschen nicht mehr zu sein, nicht weniger bedürftig zu sein, als der Bruder oder die Schwester am Rand. Das führt uns zum befreienden Neben- und Miteinander. ... Begegnung und Beziehung werden zum gegenseitigen Dienst der Liebe. Dienst, Begleitung. Begegnung, Unvoreingenommensein sind franziskanische Schlüsselworte.

Von Franziskus können wir eine neue Sicht jedes Menschen lernen. Sie bleibt nicht an der äußeren Fassade hängen, sondern sieht tiefer und entdeckt das, was im Grunde des Herzens schlummert. Häufig ist der gute, göttliche Kern im Menschen zugeschüttet und verunstaltet. In jedem Menschen gibt es diesen guten Kern. Es ist die Sehnsucht nach Liebe, Annahme, Geborgenheit, Gemeinschaft, nach Gott. Franziskanische Strategie sucht durch Vorsicht, Verständnis, Fingerspitzengefühl, mütterliche und geschwisterliche Art, diesen Funken zu aktivieren. Dabei darf es kein schematisches Vorgehen geben, bei dem man alles Gute auf der einen Seite sieht und alles Böse auf der anderen.

Mag ein Mensch noch so verunstaltet sein, der göttliche Kern in ihm kann durch keine Sünde vernichtet werden. Es gibt keinen hoffnungslosen Fall. Wer auf die verborgenen, aber gebundenen guten Kräfte im Menschen setzt, kann mit großer Achtung und Wertschätzung jedem Menschen begegnen und ihn als Bruder oder Schwester sehen. Aus Glauben dürfen wir immer neu das Gute in jedem Menschen durch liebevolle Zuwendung befreien.

Befreien durch Güte, heilen durch liebende Begleitung, das ist der Weg des Evangeliums, den Franziskus gefunden hat und gegangen ist. Pfarrer Wilhelm Wilms formuliert es in seiner Sprache:

„Wussten Sie schon,
dass die Nähe eines Menschen
gesund machen, krank machen,
tot und lebendig machen kann?

Wussten Sie schon,
dass die Nähe eines Menschen gut machen, böse machen,
traurig und froh machen kann?

Wussten Sie schon,
dass das Wegbleiben eines Menschen sterben lassen kann,
dass das Kommen eines Menschen wieder Leben ist?

Wussten Sie schon,
dass die Stimme eines Menschen
einen anderen Menschen wieder aufhorchen lässt, der für alles taub war?

Wussten Sie schon,
dass das Wort oder das Tun eines Menschen
wieder sehend machen kann,
einen, der für alles blind war, der nichts mehr sah,
der keinen Sinn mehr sah in dieser Welt und in seinem Leben?

Wussten Sie schon,
dass das Zeithaben für einen Menschen mehr ist als Geld,
mehr als Medikamente,
unter Umständen mehr als eine geniale Operation?

Wussten Sie schon,
dass das Anhören eines Menschen Wunder wirkt,
dass das Wohlwollen Zinsen trägt,
dass ein Vorschuss an Vertrauen hundertfach auf uns zurückkommt?

Wussten Sie schon,
dass Tun mehr ist als Reden?

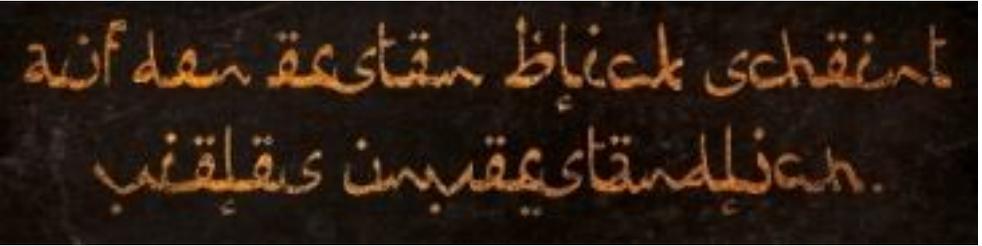
Wussten Sie das alles schon?

Wussten Sie auch schon,
dass der Weg vom Wissen
über das Reden zum Tun
interplanetarisch weit ist?“ (10)





Seht, da ist der Mensch



Look Twice! Schau zweimal!

Mit Urteilen sind wir schnell bei der Hand. Was soll das, dass hier jetzt schon Grafiken in arabischer Sprache abgedruckt werden?

Der Umgang mit dem Islam und der Umgang mit Flüchtlingen ist doch blauäugig und naiv. Franziskanische Menschen sind wie die anderen „Gutmenschen“ realitätsblind. Auf den ersten Blick mag dies so scheinen. Auf den ersten Blick braucht Identität Schutz durch Abgrenzung. Wir erleben die Schließung der Grenzen und einen neuen Nationalismus statt ein geeintes, offenes Europa. Auf den zweiten Blick brauchen wir für unsere Identität das Spiegeln im Anderen, um nicht in einer zwanghaften vermeintlichen Eindeutigkeit in uns selbst gefangen zu bleiben. Durch Pluralität wächst ein größerer Lebensreichtum auch für uns.

Auf den ersten Blick macht der Fremde Angst. Ich schotte mich gegen ihn ab, ich grenze ihn aus. Auf den zweiten Blick wird der Fremde durch Begegnung zum Mitbürger, zum Nachbarn, zum Arbeitskollegen, zum Sportkameraden, vielleicht gar zum Freund.

Auf den ersten Blick wird nur die eigene Angst wahrgenommen. Im Januar 2016 thematisierten 11 Talkshows die Ängste der Deutschen, aber keine die der Flüchtlinge. Auf den zweiten Blick gilt die Empathie nach 76 Brandanschlägen und 964 Straftaten (2015) gegen Flüchtlingsheime denen, die durch Terror und Krieg bereits traumatisiert sind.

Auf den ersten Blick kosten die Flüchtlinge nur Geld, nehmen Wohnraum weg, stehen in Konkurrenz zu den Armen in Deutschland. Auf den zweiten Blick werden sie diejenigen sein, die unsere Wirtschaft in der bekannten Stärke erhalten und die Sozialsysteme finanzieren.

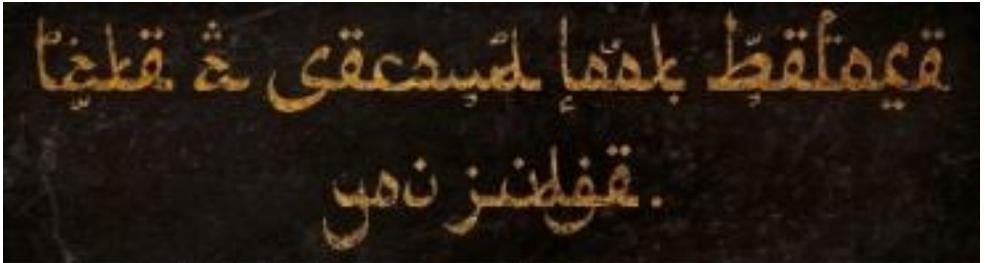
Auf den ersten Blick sehen und vor allem hören wir Politiker auch der „C“-Parteien, die dem Anspruch, den sie zumindest im Namen tragen, in kei-

ner Weise gerecht werden. Auf den zweiten Blick sehen wir Tausende von Menschen, die sich freiwillig bis zum Äußersten engagieren und für eine Willkommenskultur sorgen.

Das Evangelium erlaubt keine Neutralität. Es verlangt Empörung, Zorn und Widerstand gegen ungerechte Strukturen. Es verlangt Nächstenliebe, weil der Nächste Mensch ist wie du und zugleich anders ist als du in seiner Kultur, in seiner Religion. Biblisch gesehen gilt das Recht des Fremden, denn Gott liebt den Fremden, der Fremde erinnert an die eigene Fremdheit des Volkes Israel in Ägypten und daran, dass wir alle „Pilger und Fremdlinge“ (heiliger Franziskus) auf dieser Welt sind. Der Fremde ist der Gast Gottes. Fremde beherbergen ein Werk der Barmherzigkeit. Mit der Goldenen Regel, andere so zu behandeln, wie ich von ihnen in derselben Situation behandelt werden möchte, haben wir den (christlichen) Maßstab, der für jedes humane Handeln gilt.

Gewiss: Bei vielen stellt sich das Gefühl der Überforderung ein und von niemandem kann mehr verlangt werden, als in seinen Kräften steht. Und doch und gerade deswegen möchte ich mir als Christ und Franziskaner den zweiten Blick bewahren, um im genaueren Hinschauen und in nüchterner Geistesgegenwart die Zeichen der Zeit zu erkennen und auf sie zu reagieren.

Ob wir das - gemeinsam - schaffen? Schauen Sie doch noch einmal hin, denn auf den ersten Blick scheint vieles unverständlich. Erst der zweite Blick enthüllt die Botschaft. (11)



Die obenstehenden Schriftzüge entstammen Plakaten der Kampagne „Look Twice“. Sie wurde von der Wiener Agentur Demner, Mercilek & Bergmann (DMB) entwickelt für das Festival Steirischer Herbst 2012 in Graz. Mit „Rediscovering European Muslims“ wollte das Festival das Image europäischer Muslime in unserer Gesellschaft verbessern.

Die Übersetzung des zweiten Plakates lautet: „Schau zweimal hin bevor du urteilst“



Seht, da ist der Mensch

Kranksein konnte man damals – zur Zeit des hl. Franziskus – wie heute auf sehr vielfältige Weise.

Angesichts katastrophaler Seuchen wird häufig vergessen, dass auch harmlosere Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Erbrechen und Zahnschmerzen zum Alltag gehörten. Vor allem Darmerkrankungen spielen in mittelalterlichen Abhandlungen zur Heilkunde eine große Rolle. ... Weit verbreitet waren außerdem chronische körperliche Leiden, wie Lähmungen, Verkrüppelungen oder rheumatische Beschwerden zusammengefasst. Ebenfalls häufig erwähnt werden Augenkrankheiten.

Eine der besonders schreckenerregenden Erkrankungen war die Lepra. Damit wurde nicht nur die heute als Lepra bekannte Krankheit bezeichnet, sondern alle möglichen Formen von Hautkrankheiten wurden als Aussatz bezeichnet. Wer also das Pech hatte, an einer – heute würden wir sagen harmlosen – Hautkrankheit zu leiden, der wurde wie derjenige, der wirklich an Lepra erkrankt war, als Aussätziger behandelt und dann auch wirklich ausgesetzt – er wurde rausgeschmissen aus der Stadt, musste draußen vor den Toren der Stadt sein Dasein fristen – in Aussätzigenheimen, die er nur unter großen Sicherheitsauflagen zeitweise verlassen durfte.

Der Aussätzige (oder sagen wir besser: der Kranke) der Bronzestatue, die seit einigen Jahren vor der Kirche in Rivortorto vor den Toren Assisi steht (siehe auch auf der Titelseite) – es sieht aus, als wüsste er nicht, wie ihm geschieht. Damit ist er vielen Kranken damals (vor allem denen, die fälschlicherweise als Aussätzige bezeichnet und behandelt wurden) und auch vielen Kranken heute sehr nahe.

Den meisten Menschen bleiben Krankheitsprozesse zunächst einmal unverständlich, auf einer übergeordneten Ebene auch unerklärlich. „Was habe ich getan – oder unterlassen, dass ich so krank geworden bin?“, fragen sich Menschen bei schweren Erkrankungen und dauerhaften Folgeerscheinungen. Warum jetzt? – Warum gerade diese Erkrankung? – Warum ich? Das sind Fragen, die sich so oder so ähnlich jeder schwer (chronisch und unheilbar) Kranke häufig stellt.

Auch im Sozialbereich treten neue Fragestellungen auf: Wie löse ich krankheitsbezogene, praktische Probleme, ohne mich und meine Umwelt zu belasten? Nimmt mich meine Umwelt noch als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft wahr? Was bin ich noch in der Lage zu geben? Wozu bin ich nützlich?

Körperliches oder seelisches Leid kann dazu führen, dass der erkrankte Mensch nicht mehr in gewohnter Weise am sozialen Leben in der Gemeinde teilnehmen kann, seiner nicht erkrankten Umgebung gegenüber in

eine Außenseiterrolle gerät und sich nicht länger dazugehörig fühlt. Für viele hilfällige ältere Menschen in der Gemeinde ist die Nichtteilnahme am Gottesdienst wie ein Ausschluss aus der Gemeinschaft. ...

Im Extremfall bedeutet Krankheit für den Menschen zunächst körperliche Schwäche oder seelische Beeinträchtigung und damit einhergehend Schmerz, Hilfälligkeit und Bedürftigkeit. Zu den Gefühlen von Ohnmacht, Angst und Trauer gesellen sich schließlich ein dramatischer Verlust an Lebensqualität und massive Einschränkung der persönlichen Freiheit. Darüber hinaus kommt mit der Krankheit auch immer Hilflosigkeit und Abhängigkeit. In einer Gesellschaft, in der Leistung oft als höchster Wertindikator eines Menschenlebens angesehen wird, ist so nicht selten das Selbstwertgefühl eines Kranken bedroht oder beeinträchtigt.

In allen Krankheitserfahrungen stecken nicht nur Anfragen an Lebensweisen, Haltungen, Wertvorstellungen und Weltanschauungen von Betroffenen, sondern auch Suchbewegungen nach Antworten auf wesentliche Lebens- und Sinnfragen, für die natürlich auch der Glaube Wegweisung geben kann. Auf jeden Fall aber brauchen Menschen, die solche Erfahrungen machen – also Menschen, die krank sind – Weggefährtinnen und Weggefährten – Menschen, die sich mutig und bewusst an ihre Seite stellen, die ihnen nahe sind. Franziskus war in seiner Zeit jemand, der sich an die Seite dieser Menschen stellte. ...

Franziskus schenkt den Kranken seiner Zeit ein Gefühl der Zugehörigkeit und der Unterstützung. Er nimmt dabei Maß an Jesus. Wenn ich eben sagte, dass sich Franziskus an die Seite der Kranken stellt, dann geht diese Bronzeplastik in Rivortorto noch weiter – oder muss ich sagen „tiefer“? Sie erinnert einen unweigerlich an das Geschehen im Abendmahlssaal, als Jesus den Jüngern die Füße wusch und anschließend sagte: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13,15).

Kajetan Esser sagt zu diesem „Dienst der Fußwaschung“: „Hier liegt unser **Apostolat des Lebens**, das wir immer und überall verwirklichen können. So helfen wir die Sendung Christi erfüllen, der gehorsam war bis zum Tode, der „mitten unter uns ist, als einer der dient“ (Lk 22,27). So werden wir, um die Worte der hl. Klara zu gebrauchen, Gehilfen Gottes „bei seinem Heilswerk und Stützen der gebrechlichen Glieder seines unaussprechlichen Leibes, der heiligen Kirche.“

Ich bin ausgegangen von der Meinung, dass uns die Bronzestatue in Rivortorto einiges mit auf den Weg geben kann für franziskanisches Krankenapostolat im Allgemeinen und das FKA im Besonderen.

Im Blick auf die Statue und das Gesagte ist franziskanisches Krankenapostolat die sich mit Franziskus an Jesus orientierende Hinwendung zu den Kranken. Es ist eine praktizierte barmherzige Liebe, die nicht von

oben herab handelt, sondern zumindest auf Augenhöhe dem anderen begegnet, die im Kranken ein Mitgeschöpf sieht (man beachte den Vogel auf der Kapuze des Franziskus) – einen Bruder, eine Schwester.

Franziskus selber geht noch weiter herunter. Er nimmt sich nicht den barmherzigen Samariter zum Vorbild, der sich dem Kranken zuneigt, ihm Zu-neigung schenkt und das Deutewort Jesu: „Geh und handle genauso“, sondern Franziskus sieht dieses Tun als „Dienst der Fußwaschung“ und als eine Umsetzung des Wortes aus der Hl. Schrift: „In Demut schätze einer den anderen höher ein als sich selbst.“ (Phil 2,3)

Und noch ein weiteres: Franziskanisches Krankenapostolat ist ein eindeutiges Zeichen dafür, dass Kranke „dazugehören“ – auch zur Kirche, und nicht nur Objekte unserer Nächstenliebe sind.

Am Ende der ersten schriftlich erhaltenen Regel des hl. Franziskus entwirft Franziskus das Bild einer großen Prozession derer, „die in der Kirche Gott dem Herrn dienen wollen“ – alle Stände der Kleriker, Ordensleute, Arme und Notleidende, Könige, Fürsten, Arbeiter und Bauern, Knechte und Herren, Singles und Verheiratete, Gesunde und Kranke, Kleine und Große.

„Inklusion“ war für Franziskus als Wort sicher noch unbekannt, aber er hat sie praktiziert. Auf die – ausgesprochenen oder unausgesprochenen – Fragen des Kranken: „Warum ich? Wozu bin ich nütze?“ gibt Franziskus durch sein Tun eine Antwort, die in Worte übersetzt so heißen könnte: „Du bist Teil einer Gemeinschaft, die dir nah ist, die für dich betet und die dich unterstützt, die dir auch in Krankheit Kraft und Stärkung vermitteln will und die dir helfen möchte, die Chancen, die in deiner Situation stecken, zu suchen und zu entdecken.“ (12)

Wer mehr über das Franziskanische Krankenapostolat wissen möchte, findet entweder im Internet Antworten (unter www.ofs.de bei der Rubrik „Nachrichten“) oder wende sich bitte an die Redaktion



QUELLENANGABEN

- (1) Kompendium der Soziallehre der Kirche, 108
- (2) Katechismus der Katholischen Kirche, 357
- (3) FRANZISKANER, Ausgabe 2013-1
- (4) www.katholikentag.de/fileadmin/katholikentag/Downloadbereich/Textbausteine/KT100_Textbaustein_Leitwort_ausfuehrlich.rtf
- (5) Johannes B. Freyer, in TAUWETTER 2012-1
- (6) Paulin Link / Thomas Dienberg, Weggefährten. Franziskanische Grundhaltung für die Begleitung von Menschen (Kevelaer 2001)
- (7) Cornelius Bohl, in: Konrad Schmidt (Hrsg.), Franz von Assisi. Ein Armer macht Geschichte (Paderborn 2012)
- (8) Peter Kammerer u.a., Franz von Assisi. Zeitgenosse für eine andere Politik (Düsseldorf 2008)
- (9) Constantin Pohlmann, Franziskus – ein Weg (Mainz 1980)
- (10) Anselm Kraus, Den Spuren Christi und seines Dieners Franziskus folgen (Münsterschwarzach 1988)
- (11) Stefan Federbusch, in FRANZISKANER 2016-1 (leicht verändert)
- (12) Georg Scholles, in: Ein spannendes Farbenspiel. Gedanken zu franziskanischem Leben (Essen 2014). Zu beziehen über den Nationalvorstand des OFS

Gebet für den Katholikentag in Leipzig

Wir preisen dich, mächtiger Gott,
alles hast du ins Dasein gerufen.

Den Menschen hast du nach deinem Bild geschaffen.
Kein Mensch ist dir fremd,
einen jeden kennst du, auf jeden schaust du in Liebe:
Seht, da ist der Mensch!

Die Welt hast du uns anvertraut:
deine Schöpfung,
sie zu hüten, zu bebauen, in Frieden zu leben.
Ans Herz gelegt hast du uns
die Menschen mit ihrer Hoffnung und ihren Freuden,
ihrer Trauer und ihren Ängsten,
besonders die Armen und Bedrängten:
Öffne unsere Augen, Ohren und Herzen für die Not der Menschen.
Sende deinen Geist und lass inmitten einer zerrissenen Welt
versöhntes Miteinander und Frieden möglich werden.
Seht, da ist der Mensch!

Wir danken dir, dass wir mit dir leben dürfen.
Dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, ist Mensch geworden.
Er ist unser Bruder und kennt unsere Nöte.
In deiner liebenden Sorge sind alle Menschen geborgen.
Wir bitten dich für die, die dich nicht kennen:
in Leipzig, in Deutschland und überall in der Welt.
Segne ihr Leben;
Lass uns die Begegnung mit ihnen suchen
lass uns auf sie hören und ihnen deine Nähe bezeugen.
Seht, da ist der Mensch!

Sende uns den Beistand, deinen Heiligen Geist,
der immer bei uns bleibt
und uns Kraft und Mut gibt,
Zeugen der Hoffnung zu sein, die du Gott für alle Menschen bist
heute und wenn du einst wiederkommst in Herrlichkeit
und alles vollenden wirst:
Seht, da ist der Mensch!